

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert in Wien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Die Lebensweise eines sibirischen Bauers.

Von Maimabshin und Kjachta nach Jekurke zurückkehrend, traf ich in der Neujahrsnacht von 1826, bei einer überaus empfindlichen Kälte, auf der am Selenga-Flusse belegenen Station Arsentzew ein. Wir froren erbärmlich und benutzten diesen Moment des Wechsels der Pferde, um uns in der Poststube ein wenig zu wärmen. Dies war das erste Neujahrsfest meines Lebens, das ich, so viel ich mich dessen erinnern kann, allein in der freien Natur des fernsten Sibiriens, jenseits des Baikalsee's zu feiern begann. Hier gewahrte ich nichts von dem in den vollreichlichen Städten des civilisirten Europa am Anbruche dieses festlichen Morgens üblichem Gepränge — nichts von dem Hin- und Herrennen kalter Gratulanten. Allein mit meinem Reisegefährten in der großen, völlig verödeten, dennoch selbst mitten im starren Winter nicht ganz reizlosen Natur, begingen wir diesen stillen Morgen in einer herzlichlichen Andacht zu dem, dessen Vatergüte in allen Weltregionen im gleichen Maße über seine Kinder herabstrahlt. Die Pferde waren gewechselt, rasch bestiegen wir unsere Kibitke und im Fluge ging es weiter. Mit dem anbrechenden Morgen stieg die Kälte noch mehr, mein Begleiter erstor sich beide Backen und einen Theil der Nase. Bis zur nächsten Station hatten wir 32 Werste zurückzulegen, wir erreichten sie in anderthalb Stunden. Ohne uns die mindeste Ruhe zu gönnen, eilten wir vorwärts. Dreizehn Werste von dieser letzten, am linken, überaus flachen Ufer der Selenga, gewahrten wir in geringer Entfernung vom Fahrwege das große Krondorf Tarbagatay, nur von russischen, aus dem innern europäischen Rußland hierher übergeführten Uferbauern bewohnt. Trotz dem, daß es im fernen Sibirien liegt,

hat das Dorf durch die majestätische Umgegend eine wahrhaft romantische Lage, die uns ungemein anzog. Hart am Dorfe rind erheben mehrere überaus hohe Felsberge ihre stolzen Häupter bis zum Horizont herauf, von ihnen nenne ich nur die ausgezeichnetern: den Zangen, den Mirik, Baranow und den höchsten dieses ganzen Bezirks, den Drogol; letzterer gleicht von ferne durch seine sonderbare Gestalt einem alten Ritterschlosse, mit Thürmen und Spitzen versehen. In dem Moment, als sich uns das Dorf in paralleler Richtung mit unserm Wege präsentirte, erblickten gerade die Strahlen der blutroth aufgehenden Sonne freundlich schön die Fenster der Häuser. Die Bewohner sind alle Anhänger der altgläubigen, oder von der orthodoxen griechischen Kirche abtrünnig gewordenen Sekte, wurden schon unter der Regierung Katharinens des Zweiten aus verschiedenen Gouvernements Weiskruslands hieher veretzt und ihrem ursprünglichen Berufe entsprechend als Landleute angesiedelt. Die Neugierde drängte uns, das Dorf zu besuchen, um seine Bewohner genauer kennen zu lernen, von deren gegenwärtigen Wohlfahrt in Sibirien ich auf der Reise viel gehört hatte. Es breitet sich in einer großen Ebene aus und ist mit zwei geschmackvoll erbauten Kirchen geziert. Der bitteren Kälte ungeachtet fanden wir die Landleute des Feiertags wegen festlich geschmückt gruppenweise vor den Hausthüren stehen, das Frauenzimmer zierlich in russischer Landestracht gekleidet, auf dem Haupte die hier, wie auch in vielen nördlichen Gouvernements des europäischen Rußlands, bei dem Landvolke üblichen hohen, oben spiz zulaufenden Mützen, mit Perlenreihen garnirt, die jugendlichen hatten ihre Gesichter mit Schleiern verhüllt; die Männer trugen ihre winterlichen Festtagskleider, wobei ihnen die Mützen schief, von der linken Seite den Kopf bedekten, während dessen ganze rechte Hälfte der rauhen Luft preisgegeben war. Diese Gruppen artiger Landleute im fernsten Winkel Ost-Sibiriens veretzten mich in der Phantase ganz in meine heimischen Kluren, in's südlich-europäische Rußland zurück und lange konnte ich von meinem Befremden über diesen hier so ganz unerwarteten Anblick nicht zurückkommen. Unser Fuhrmann hielt vor einem der Bauerhäuser, in das wir sogleich hinein gingen. Ein reines Vorhaus führte uns in ein sehr sauber aufgeräumtes Zimmer, das mir bei der ersten Musterung ungemein gefiel. Die Meubeln, sämmtlich von Mahagonyholz, waren sehr geschmackvoll gearbeitet, der Fußboden mit Teppichen belegt, große Spiegel in zierlichen Rahmen hingen an den Wänden; ich trete in ein anderes Zimmer und gewahre eine Wanduhr, die bei jedesmaligem Schläge ein Musikstück spielt. — Nachdem ich endlich von meinem Befremden über die Wahrnehmung aller dieser Gegenstände ein wenig zu mir gekom-

men, frage ich eine uns gleich im Eintreten gefolgte Bäuerin, wem gehört dieses Haus? — „Einem Bauer dieses Dorfes, das dem Canton Werchnendinsk, mit ihm aber dem Gouvernement Irkutsk beigezählt wird!“ antwortet sie mir. Wirklich ist die Cantonstadt Werchnendinsk von diesem Dorfe nur etwas über sieben Stunden entlegen. — In diesem Augenblicke — fährt die Frau in ihrem Berichte fort — ist unser Wirth nicht zu Hause, er ist zur Stadt gefahren, wir erwarten ihn aber noch heute zurück.“ — Unterdessen trat die Hausfrau selbst herein, gratulirte herzlich zum neuen Jahre und äußerte, sehr froh zu sein, am heutigen Tage Gäste zu empfangen und wiederholte die Versicherung von der baldigen Rückkehr ihres Mannes. Während dieses Gesprächs tritt ein schönes, junges Mädchen ein, servirt uns Thee, der überaus gut war. Zwei Stunden darauf bittet man uns zum Mittagstisch. Man trägt vier Schüsseln auf, die recht gut zubereitet waren. Das Tafelservice war überaus rein und zierlich, alles dies zusammen erregte in uns den besten Appetit.

Sobald die Dämmerung einbrach, brachte man uns Lichter. Die Wirthin besuchte mich wieder und sagte: „Sie langweilen sich gewiß viel bei uns in Tarbagatay, zur Zeitverkürzung bringe ich Ihnen etwas zum Lesen, das gewiß Ihr Interesse erregen wird, es sind die neuesten politischen und literarischen Tagblätter, die so eben aus Petersburg hier in Sibirien eintreffen!“ — Ein abermaliger Gegenstand der Verwunderung für mich! Wie, — fragte ich voll Erstaunen — Ihr bekommt hierher, in einer Entfernung von 6500 Wersten von unserer nordischen Hauptstadt, unsere Petersburger Zeitungen? — „O ja, — antwortete sie kalt — mein Mann hat auf die meisten derselben abonniert, und erhält sie ziemlich prompt.“ — Ich machte mich nun ohne Zaudern an deren Durchblätterung, die mir bei meiner schon mehrmonatlichen Abwesenheit aus Europa dem Inhalte nach noch ziemlich unbekannt waren. In dieser Beschäftigung verging mir der Abend des ersten Jahrestages sehr angenehm.

(Beschluß folgt.)

Benedigs Medaille zu Ehren Pyrlers.

Mit wahren Vergnügen las ich in Ihrem Spiegel ein Wort über die Medaille, welche Benedig zu Ehren Sr. Excellenz des hochwürd. Patriarchen und Erzbischofs von Oltau, Herrn Joh. Lad. von Pyrlers, prägen ließ. Ein silbernes Exemplar derselben, kam mir,

bei Gelegenheit meines Aufenthaltes in dieser Seestadt (1829), zu Gesicht, muß aber gestehen, daß ich bei der hohen Kunstfertigkeit des Herrn N. Fabris, eines geb. Udinesers, nicht weiß, ob ich mehr die frappante Aehnlichkeit des hochgefeierten Sängers, oder die nette Buchstabenchrift bewundern soll. Sie wurde auf Anordnung der Wohlthätigkeits-Kommission (la Commissione di pubblica Beneficenza), ihrer 15 Rätbe wegen, auch quindecim viri genannt, deren Präsident der eble Patriarch gewesen, geprägt, also nicht unter Aufsicht einer Kommission von 15 Mitgliedern zu Stande gekommen.

Einer Nachricht zufolge, die im Inland 1829, S. 445 steht, sollen von dieser Medaille, außer der, für den Patriarchen selbst bestimmten goldenen, nur noch 140 Exempl. aus edlem Metalle geprägt worden sein. Ihr Stempel ward überdies am Tage der Verteilung zer schlagen, damit sie eine rechte Seltenheit bleibe. Dieser Angabe erlaube ich mir, Jenes entgegen zu stellen, was ich aus der Gnade Sr. Erzcellenz in einem Schreiben, Erlau ddo 26. Sept. 1829 bewahre: daß nämlich von denen in Venedig geprägten Medaillen nur eine von Gold für Se. Erzcell. und auf Vertangen einiger daselbst Lebender sehr wenige vom Silber, die übrigen heiläufig 360 Stücke von Metall geprägt worden sind.

Es ist übrigens zu bedauern, daß einige Fehler den Sinn der Inschrift verunstalten. So heißt es S. 103 mendicitate ex urbe tollenda anstatt urbe tollenda; ut tanti Praesidiis anstatt Praesidis.

Dr. Z i p s e r.

K o r r e s p o n d e n z,

W i e n, 22. März.

Von Rechts wegen sollte ich als ordentlicher Korrespondent mit der Ueberschwemmung, die einen Theil der Wiener Vorstädte am 1. März getroffen hat, beginnen; da jedoch der hiesige Literat Hr. F. F. Solb, in einem Ihrer Blätter mich bereits dieser Mühe, durch seinen schätzbaren Aufruf, überhoben hat, so beginne ich gleich mit der Nachricht, daß das Goethe'sche Schauspiel „Göz von Berlichingen“ im Burg-Hoftheater, unter großem Zulauf, zur Unterstützung der durch Ueberschwemmung Verunglückten, zur Aufführung kam. Dieses kräftige Denkmal kräftiger Vorzeit war vortrefflich besetzt, und Goethe würde gewiß seine Freude gehabt haben, hätte er der Vorstellung beiwohnen können. — Das Kärnthnerthortheater fährt fort mit der französischen Tänzerin M i m i D u p u y gute Geschäfte zu machen — beson:

bers füllt sie als Stumme von Portici, trotz den erhöhten Preisen, jedesmal das Haus. Das Theater an der Wien liefert von der Komikerin Ull. Krones ein neues Produkt, Cleopatra geheissen. Daß doch der Eitelkeitsteufel die Weiber immer und ewig zu Schriftstellerei verleiten muß! Die Damen sind zu ganz andern Beschäftigungen auf der Welt, Kopfarbeiten gehören für den Mann, Händarbeiten für das Weib. Der Weg zum Helikon ist steil und felsigt, auf solcher Bahn geht sich's hart, die zarten Füßchen bekommen Blasen, Blasen machen Schmerz und der Schmerz — erzeugt Nechzen und Wimmern. Ehrlich gesagt, die erste Schriftstellerin der Welt, wäre meine letzte Frau, denn der Gedanke, daß der schöne Körper meines Weibes, von einem schönen Geiste besessen sei, brächte mich zur Verzweiflung. Die Schönen, die statt der Nadel eine Feder handhaben, sollten schlechterdings einen ewigen Jungfernstand geloben, denn wie können sie noch einen Mann die Hand geben, die sie bereits dem Publikum zum Eigenthum gewidmet haben? Hätte nicht schon längst der Staat an eine eigne Suppenanstalt für die armen Männer denken sollen, deren Weiber, statt am Heerd zu stehen, am Schreibtisch sitzen? — Kurz, ich kann es nicht genug wiederholen, daß die Kunst, wodurch sich Sappho unsterblich machte, gegen die weibliche Bestimmung ist. Ich schätze es mir zur Ehre, jede Schöne zu besingen, nur nicht eine, die mich besingen kann. Zwar kann nun vorstehende Reflexion über weibliche Schriftstellerei Ull. Krones nicht treffen. — — — Durch Dichtungen, wie Cleopatra, wachsen keine Lorbeern, und die Brennesseln, die derlei Stücke, den Boden entlocken, verwunden und schmätern, wie natürlich, den durch Jahre erworbenen Kredit. Eine Krones braucht nur so fortzuspielen, wie sie bisher gespielt, und sie wird auf eine angenehme Weise im Gedächtniß des Publikums bleiben. — Die gewisse Effekthascherei thut selten gut, und glückt auch hier und da eine, so mißlingen zwanzig andere. Der Mad. Birch-Pfeiffer, die fast monatlich mit einem neuen Kindlein erscheint, geht es auch nicht besser; nicht alles ist gelungen, was diese Fabel erzeugt — größtentheils fehlt den zarten Sproßlingen etwas von den gehörigen Gliedmassen, und seit dem Pfeiffer-Nösel sahen wir meistens Kinder ohne Kopf *).

Im Leopoldstädter Theater erblickten wir seit der Ueberschwemmung wieder einmal „die gefesselte Fantaste“ mit neuer Besetzung. Dieses im ernstem Kleide gehaltene Produkt des beliebten Naumann

*) Wir theilen Ihre Ansichten über weibliche Schriftstellerinnen im Allgemeinen; aber ein Anderes ist Dem. Krones und ein Anderes Mad. Etzel.
R.

hat jetzt beinahe mehr gefallen, als bei seiner ersten Darstellung. Die meisten Rollen, die erste Zauberschwester ausgenommen, waren auch gegenwärtig besser besetzt als damals. Die Planer und Schaffer ließen nichts zu wünschen übrig, und zeigten durch die Ausföhrung ihrer Partien, wie viel das Stück bei der ersten Vorstellung, durch die frühere Besetzung gelitten hat. Ich meines Erachtens halte die gefesselte Fantasie für eine wahrhaft geniale Erscheinung im Fache des edeln Märchens *), und glaube nicht zu fehlen, wenn ich sage, die gefesselte Fantasie, gehört in die Zahl der besten Kaimund'schen Stücke **). Auf die Reprise dieses Feenspiels kam zum ersten Mal: „Kessert, die Nachtwandlerin,“ parodirende Posse in zwei Akten, mit Musik vom Kapellmeister Stäfer. (Beschluß folgt.)

C h a r a d e.

Hoch von der Hoffnung Sonnenhügel
Mir neue, sel'ge Wonn strahlt,
Wenn sich in deiner Augen Spiegel
Des Sylbenpaares erste malt.

Nimm, Welt, nimm deine Kronen alle,
D nimm sie für den süßen Laut,
Der perlend in dem Tropfenfalle
Geweih'ter Thränen für mich thaut.

Bergangner Tage Stutentzüklen
Zieht durch die Brust mit Segenhaut! —
Doch ach! das Wort in deinen Blüten,
Ist es das Wort der Seele auch?

Hat Liebe doch so oft gelogen,
Und arg den Freund der Freund verkannt,
Wie mancher Wahn, so hold erzogen,
Dahin in Strom des Lebens schwand.

Des Frauenblikkes schöner Klarheit,
Der flüchtigen, ist nicht zu trau'n;
Gib mir der zweien hohe Wahrheit,
Drauf ich mir mag mein Stücke bau'n.

*) Wir, unsers Erachtens, halten sie ganz und gar nicht dafür. K.

***) Wahrlich, kein sonderliches Lob!

K.

Doch prüfe wohl, eh' es dich reute,
 Ob nicht die Wahl im Wahne irrt;
 Und wehe, wenn die hohe Zweite,
 Wehe, wenn sie zum Ganzen wird.

Dann fahre hin, du eitter Glaube,
 Du Glaub' an Treu und Heiligkeit,
 Dem tiefen, finstern Haß zum Raube!
 Willkommen düst're Einsamkeit.

Auflösung der Räthsel in Nr. 22.

11. Giesko, Giesko. 15. Darmstadt. 16. Delphin, Delphi.

(Nachträglich sind uns noch die Auflösung des in Nr. 18 gegebenen Sonnräthfels: „Fühlhorn“ eingesandt worden von: Johann Diván de Páté in Temeswar, F. v. Schmiedt in Terin, Nina Kaug in Neugebicka, Johanna Neumann geb. von Madách in Krab, Karl v. Novák, Stuhlgeschworne in Großkikinda.)

Theater in Pesth.

Am 27. kam der erste Theil von „Tell,“ heroisch-romantische Oper in zwei Akten, nach Jouy und Bis frei bearbeitet von Theodor v. Haupt, Musik von Rossini, als Benefize des Hrn. Kapellmeisters Urbany, zur Aufführung. Das Haus war ungemein voll und das Publikum ließ den wahren Schönheiten der Oper, so weit diese alle bei dem ersten Anhören allgemein aufgefaßt werden konnten, alle Gerechtigkeit, durch anhaltende Beifallsbezeugungen widerfahren. Vorzüglich war es die Ouverture, die Alles zu stürmischem Applause hinriß; sie mußte da capo wiederholt werden. Es läßt sich aber nichts Schöneres denken, als die Zartheit, mit welcher Rossini den Schweizer Kubreizen darin anbrachte, und mit welchem Geschickte ist nicht die Instrumentirung eingeleitet! Ein marschartiges Tempo endlich beschließt die meisterliche Ouverture aufs Effectvollste. In der Oper selbst machten sich das Duett zwischen Tell und Arnold im ersten und das Duett zwischen Arnold und Mathilde und der Schwur im zweiten Akte unter den andern herrlichen Musikstücken, wozu besonders die Chöre gehören, vorzüglich bemerkbar. Von Seite der Darstellenden wurde alles Mögliche geleistet. Vorzüglich gebührt Lob den Herren Watzinger (Arnold), Schinn (Tell), Sommer (Wal-

ther) und der Dem. Louise Gueb (Mathilde). Der Chor war aus-
gezeichnet und das Orchester ließ nichts zu wünschen übrig. Diese
beiden Akte dauerten $3\frac{1}{2}$ Stunden. — Am 29. wurde die Oper mit Bei-
fall wiederholt. K. S. u. Hl.

Konzert in Pesth.

Obwohl Konzerte bei uns gewöhnlich nicht häufig besucht sind,
und manche vortreffliche Leistungen unbelohnt bleiben, so war doch
das Konzert, welches unser würdige und allgemein beliebte Künstler,
Johann Saboritzky, am 25. März Abends, im Saale „zu den
sieben Churfürsten“ gab, fast zu voll, und in jeder Hinsicht eines
der brillantesten, das je hier gegeben wurde. Die Wahl der Tonstücke
war auf die Verschiedenheit des Geschmacks berücksichtigt, und beschränkte
daher allgemein. — Der Anfang der ersten Abtheilung machte die
Ouvertüre der neuen Oper „Wilhelm Tell“ von Rossini, den
Anfang der zweiten die Ouvertüre aus Spohrs herrlichem „Faust“;
erstere wurde mit aller Kraftausrüstung, letztere mit edler Gediegen-
heit, welche sie erfordern, gegeben. — Der Konzertgeber spielte den
ersten Satz eines Violin-Konzertes von L. Spohr, dann Variatio-
nen von Mayseder, und bezauberte wie immer durch sein richtiges
schönes Spiel, welches zu bekannt, zu anerkannt ist, um eines wei-
teren Lobes zu bedürfen. Der Abschied des Troubadour's von Blanz-
gini sang Hr. Watzinger recht lieblich; in der Bravour-Arie
von Puccini beurkundete Ule. Louise Gueb neuerdings die
talentvolle, fleißige Sängerin. — Delle. Schröder beklamirte
„des Sängers Fluch“, Ballade v. Uhl and, einer Heiserkeit ungeach-
tet, mit viel Empfindung und Kraft; schade nur, daß sie der düstern
Muse, die bei ähnlichen Gelegenheiten oft störend wirkt, den Vorzug
zu geben scheint. — Wir hörten noch das Vokal-Septett aus Coradin,
Variationen für das Pianoforte von Pizis, von einem Dilettanten
mit ausgezeichnetem Bravour gespielt, und Capriccio über schwedische
Lieder für das Violoncell, von Romberg, meisterhaft vorgetragen von
Hrn. Wagner. — Der allgemeine, ungetheilte Beifall bewies, wie
vergnügt alles den Abend zubrachte. Dr. K.

Monatliche Abbildung Nr. 3.

Ansichten von Brasilien Nr. 3.

(Guerillas.)

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.